

L., die in der Schweiz nicht heimisch ist und während der frühen Pfahlbauforschung als Anzeiger für Mittelmeer-Beziehungen galt, ähnlich dem Mohn in bandkeramischen Siedlungen der Niederlande. Es wäre interessant zu prüfen, ob diese alte Vorstellung heute noch Gültigkeit hat.

Die osteologische Untersuchung der Tierknochen ist auch in der Hauptsache auf Ernährungsfragen ausgerichtet und ergibt interessante Wechsel in der Fleischversorgung, während die Analyse der Speisereste den neolithischen Speisezettel um Fisch bereichert.

Nach allen ausführlichen Einzelanalysen stellt Verf. seine Ergebnisse, unter Einbeziehung von Botanik und Osteologie, für jede einzelne Kultur bzw. deren Artefakte in den größeren Zusammenhang der neolithischen Stationen des engeren und weiteren Umlandes und erreicht so aus der Fülle an Einzelinformationen ein korrekt wirkendes Gesamtbild des schweizerischen Neolithikums und der angrenzenden Nachbargebiete, auch wenn „trotz der Stratigraphie vom Kleinen Hafner... der Ursprung der Cortaillod-Kultur im allgemeinen... als auch das Ende der ostschweizerischen Cortaillod-Kultur noch unklar“ bleiben müssen (S. 192). Die Ablösung der Cortaillod-Kultur durch die Pfyner Kultur wirft derzeit nicht zu beantwortende Fragen auf; deutlicher wird die innere Entwicklung Pfyner-Horgen und – eher am Rande erwähnt – eine Umkehrung der schweizerischen Schnurkeramik-Chronologie. Immerhin handelt es sich nach Aussage der Dendrodaten in Verbindung mit kalibrierten Radiokarbonaten um etwa 2000 Jahre Geschichte. Der in der Einleitung evozierte „interessierte Laie“ wird sich vielleicht mit der knappen, einer Auflistung von gelösten und ungelösten Problemen ähnelnden Darstellung etwas schwer tun, dafür aber den Eindruck gewinnen, daß die Erforschung des schweizerischen Neolithikums in den Händen einer selbst in ihren Fragestellungen präzisen Forschung gut aufgehoben ist. Zweifeln hinsichtlich der angewandten Methoden und ihrer Übersetzung in archäologisch relevante Ergebnisse, wie sie z. B. in den Twann-Bänden durchscheinen, begegnet man kaum.

Einige Kleinigkeiten stören etwas. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis, in dem ärgerlicherweise Autoren und Kapitel- oder Abschnittsüberschriften nicht auseinander zu halten sind und die Seitenangaben beim Beitrag Richter fehlen, macht einerseits die „Hinweise zur Benützung des Bandes“ auf S. 10 überflüssig, vor allem deren ersten Satz, ersetzt aber leider nicht ein Sachregister, das ein Arbeiten mit dem Band sicher erleichtert hätte. Bei dem vom Satz her mühsam zu lesenden Katalog vermißt man das unerläßliche Abkürzungsverzeichnis, das ohne Querverweis zwischen Literaturliste und Zahlentabellen schlecht plaziert ist.

Es sind aber nur wenige derartige Schönheitsfehler. Insgesamt eignet sich die Monographie als eine Art Leitfaden zu Einzelfragen und wird wohl auch so benutzt werden. Bei der sehr systematischen, geradlinigen Arbeitsweise des Verf. und seiner Mitarbeiter drängt sich fast eine Art Bedauern auf, daß das Fundmaterial nicht ganz so perfekt zu sein scheint wie die angewandten Untersuchungsmethoden.

Gretel Gallay

Jürgen Hoika, Das Mittelneolithikum zur Zeit der Trichterbecherkultur in Nordostholstein. Untersuchungen zu Archäologie und Landschaftsgeschichte. Mit einem Exkurs zu den Ausgrabungen am Flintheim im Bundsø auf Alsen. Mit Beiträgen von Gisela Asmus, Dietrich König, Helmut Konermann, Hans Otto Nielsen, Günther Nobis, Rudolf Schüttrumpf und Piet Vermersch. Offa Bücher, Band 61. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1987. ISBN 3-529-01161-4; ISSN 0581-9741. 270 Seiten mit 102 Abbildungen, 25 Tabellen und 86 Tafeln.

Jürgen Hoikas Arbeit präsentiert einen Abriß der mittelneolithischen Trichterbecherkultur in Nordostholstein auf der Basis des zugänglichen Materials dieses Raumes. Mehrere neue Siedlungsfunde werden vorgelegt, u. a. Heringsdorf-Süssau und Oldenburg-Dannau, die vom Verfasser selbst ausgegraben wurden.

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert: In der Einleitung findet man einen Abschnitt über das Arbeitsgebiet und insbesondere seiner landschaftsgeschichtlichen Entwicklung. Nach einer kurzen Forschungsgeschichte folgt der Hauptteil mit der Beschreibung und Aufteilung des Fundmaterials. Die beiden nächsten Kapitel umfassen teils die zeitliche Gliederung der mittelneolithischen Trichterbecherkultur in Ostholstein und in Südschweden im Ganzen, teils eine Abhandlung über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Mit diesem Abschnitt ist die eigentliche Arbeit über Nordostholstein abgeschlossen, aber als Beilage folgt eine umfassende Auswertung der Bundsø-Siedlung auf Alsen, bevor die Ergebnisse in Deutsch, Englisch, Dänisch und Polnisch am Ende zusammengefaßt werden. Der Rest des Bandes enthält einen ausführlichen Fundkatalog über das Ostholsteiner Fundmaterial und eine Reihe von Beiträgen, in denen von verschiedenen Verfassern Sonderthemen behandelt werden. Rudolf Schütrumpf hat so z. B. einen Beitrag über moogeologische und pollenanalytische Untersuchungen an mittelneolithischen Strandsiedlungen geschrieben, von Dietrich König stammt eine Analyse der Diatoméuntersuchungen auf den gleichen Siedlungen, während Piet Vermersch Sedimentuntersuchungen in Heringsdorf-Süssau vorgenommen hat. Die Tierknochen von Heringsdorf-Süssau werden von Günther Nobis behandelt, Gisela Asmus und Helmut Konermann veröffentlichen einen Beitrag über menschliche Schädelteile aus Bundsø, und endlich publiziert Hans Otto Nielsen eine Methode der Überlegung statistischer Meßdaten am Beispiel von Radiokarbondatierungen.

Der einleitende Abschnitt des Buches gibt einen guten Einblick in die komplizierten geologischen Ablagerungsverhältnisse, die an die neolithischen Siedlungen im Oldenburger Graben geknüpft sind. Der stufenweise, aber stetige Wasserstandsanstieg in diesem Gebiet hat zu einem komplizierten Muster von Süß- und Salzwasserablagerungen geführt. Dieses Verhältnis erschwert die Ausgrabungstätigkeit, und aufgrund des wechselnden Wasserstandes und gelegentlicher Überschwemmungen besteht eine konstante Gefahr für Umlagerungen. Die zunehmende Überschwemmung und Verlandung, die zwar gute Erhaltungsbedingungen für organisches Material gesichert hat, hatte leider auch zur Folge, daß die Siedlungsgrabungen mit unsicheren und schwierigen Fundverhältnissen zu kämpfen haben, die ein erhöhtes Risiko für Vermischungen im Fundmaterial verursachen.

Im forschungsgeschichtlichen Abschnitt gibt der Verfasser einen kurzgefaßten und sehr genauen Überblick über die in den vergangenen siebenzig Jahren erfolgte Erforschung der chronologischen Verhältnisse in der mittelneolithischen, südschwedischen Trichterbecherkultur. Dieser Teil ist als Einführung zu dem Problemkomplex besonders lesenswert. Der Verf. nimmt nüchtern und klar zu der Diskussion Stellung, die in den letzten Jahren in Dänemark betreffend der Stilchronologie gegenüber der Chronologie auf der Basis von akkumulierten Ablagerungen in Form von Siedlungsablagerungen geführt wird. Die Wahl fällt klar zum Vorteil für die „Siedlungschronologie“ aus, was beim überwiegenden Teil der dänischen Archäologen heute Beifall finden wird.

Auch die Beilchronologie, die heute wegen der Problemstellung MN A – MN B wichtiger denn je ist, wird ausführlich behandelt, ohne daß in diesem Falle jedoch so kritisch Stellung genommen wird wie bei der Keramik. Die letzte Arbeit auf diesem Gebiet (K. Ebbesen, Flint Celts from Single-grave burials and boards on the Jutlandic Peninsula. *Acta Arch.* 53, 1983, 119 ff.) ist in die Diskussion leider nicht einbezogen, was schade ist, da sie die Differenz zwischen den A- und B-Beilen eindeutiger zu klären vermochte als es Nielsen (P. O. Nielsen, *Den tyknakkede økses kronologi*, Aarbøger 1977, 5 ff.) in seiner grundlegenden Arbeit gelang.

Im Hauptabschnitt des Buches – Formenkundliche Gliederung des Fundmaterials – werden zuerst die Steinwerkzeuge, dann die Werkzeuge aus Knochen und Geweih, danach die Holzwerkzeuge und letztlich die Keramik beschrieben und analysiert. Bei den Steinwerkzeugen fängt Verf. mit den Kernwerkzeugen aus Feuerstein an, also mit Beil und Meißel. Er macht darauf aufmerksam, daß es sehr schwierig ist, eindeutig zwischen dicknackigen Beilen der Typen Bundsø, Lindø und Valby auf der Basis der Nackenindizes zu unterscheiden. Seine Meinung scheint weiterhin zu sein, daß diese drei Beiltypen hauptsächlich chronologisch bedingt sind, und er geht nicht auf die Auffassungen und Beobachtungen in Dänemark ein, die klar andeuten, daß auch regionale Unterschiede mit dem östlichen Lindøtypus und dem westlichen Valbytypus eine Rolle spielen. Es wäre interessant gewesen zu wissen, ob der Bundsøtyp, der scheinbar in reichlichen Mengen im Ostholsteiner Material vorkommt, vielleicht zu einer ausgeprägt südlichen Verbreitung tendiert.

Bei den Geräten aus Abschlägen wendet Verf. die traditionelle Aufteilung in Klingen und Scheiben an. Dies mag verwundern, da es heute eine eindeutige Tendenz gibt, innerhalb der einzelnen morphologischen/funktionellen Gruppen wie Kratzer, Bohrer, Messer usw. zu arbeiten, und hier basiert die Aufteilung allein auf der bewußten Formgebung, die durch die Retusche ausgedrückt wird. Die sehr künstliche Trennung zwischen Klingen und Scheiben hat zur Folge, daß das Material sozusagen „in der Mitte“ geteilt wird. Besonders deutlich kommt dieses in der Behandlung der Bohrer zum Ausdruck, wo Geräte, die in Typen gesammelt werden müßten, wie z.B. „Bohrer zweiseitiger, konkaver Retusche“ und „Bohrer mit konkaver und schräger Retusche“, in verschiedenen Hauptgruppen auf der Grundlage der Längen-/Breitenindizes getrennt werden.

Bei der Behandlung der Geräte aus Abschlägen ist auch bemerkenswert, daß das Scheibenbeil als im Mittelneolithikum beheimatet angenommen wird, obgleich es in dieser Zeit nur selten vorkommt. Es ist allgemein bekannt, daß Scheibenbeile regelmäßig in mittelneolithischen Siedlung vorkommen, aber ich zweifle sehr, ob sie als neolithisch anzusprechen sind. Mir scheint eher angemessen, sie als Einmischungen von älteren mesolithischen Ablagerungen aufzufassen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist das Fehlen von Scheibenbeilen trotz zehntausender geborgener Geräte bei den großen neuen Ausgrabungen von Fuchsberg- und mittelneolithischen Plätzen wie Sarup (N. H. Andersen, Sarup. Befæstede neolitiske anlæg og deres baggrund. Kuml 1980, 63 ff.) und Toftum (T. Madsen, Toftum ved Horsens. Et „befæstet“ anlæg tilhørende Tragtbægerkulturen. Kuml 1977, 161 ff.).

Bei der Behandlung der Klingengeräte ist bemerkenswert, daß ein Teil der Klingen mit Endretusche und/oder Rückenretusche sehr deutliche Gebrauchsspuren in Form von hochpolierten Schneidenpartie aufweisen können. Die wahrscheinlichste Interpretation dieser Geräte als Getreidesichel wird erwähnt, und es werden Parallelen zu den geschäfteten Sichel der Schweizer Pfahlbausiedlungen gezogen. Die Auffassung, daß Klingennesser mit Glanz einst Sichel gewesen sind, ist in der Archäologie gang und gäbe, ohne daß jedoch bisher endgültige Beweise hierfür herangezogen wurden. Die neuen Methoden der Analyse von Gebrauchsspuren, wo starke Vergrößerungen mit dem Mikroskop angewendet werden, kann uns neues Wissen über dieses Thema geben. Untersuchungen in Dänemark an vermuteten Sichelklingen der Trichterbecherkultur haben gezeigt, daß die mit dem bloßen Auge erkennbare Polierung auch von der Arbeit mit Pflanzenmaterial stammt, es sich dabei jedoch keineswegs um eine Erntefunktion handeln muß. Dabei ergab sich, daß eigentliche Sichelklingen im Frühneolithikum sehr selten sind, denn fast alle Stücke, die man bisher für Sichelklingen ansah, wurden für die weitere Verarbeitung von Pflanzenfibern benutzt. Erst im Laufe des Mittelneolithikums fangen die Sichelklingen regelmäßig an, im Fundmaterial aufzutauchen (H. J. J. Jensen, Microdenticates in the Danish Stone Age. A functional puzzle. BAR. Internat. Ser. 411, 1988, 231 ff. und persönliche Mitteilung). Da wir u. a. sie

zur Verfügung haben, um die relative Bedeutung der Getreidewirtschaft zu beurteilen, und da wir uns nicht nur auf die unmittelbare Wahrnehmung der Anwesenheit des Glanzes verlassen können, ist sehr wichtig, daß man in Zukunft Analysen der Gebrauchsspuren von pflanzenpolierten Werkzeugen vornimmt.

In der Bearbeitung der Keramik hat der Verf. es vorgezogen, der Formaufteilung von Bagge und Kaelas zu folgen. Diese Gliederung basiert auf der Ausformung des Halsteils, während Ebbesens kompliziertere Aufteilung sich auf viele verschiedene Formelemente stützt, was wegen des überwiegend stark fragmentierten Materials vernünftig ist. Allerdings ist Ebbesens Aufteilung im großen und ganzen nur bei kompletten Gefäßen anwendbar. Es gibt heute eine klare Tendenz dazu, nur die grundlegenden morphologischen Züge in der Formaufteilung anzuwenden, wie z.B. die Anzahl der Glieder im Aufbau des Topfes oder ein trichterförmiger oder konischer Hals. Weniger Wert wird auf die Proportionen gelegt, da diese oft im fragmentierten Siedlungsmaterial nicht genau festgelegt werden können. Die Aufteilung des Verf. ist ein klarer Schritt in diese Richtung, obwohl eine Reihe von Untersuchungen nach Proportionen, die er direkt von Bagge und Kaelas übernimmt, dazu führt, daß ein großer Teil der Keramik nur sehr unsicher zu den einzelnen Untergruppen gezählt werden kann.

Die Übernahme des Systems von Bagge und Kaelas bringt im übrigen mit sich, daß der Verf. auch den Typus Zylinderhalsgefäße übernimmt. Dieser Typus, sozusagen der Mitteltypus zwischen Trichterhalsgefäß und Konushalsgefäß, ist in Schonen sehr relevant, aber wie Verf. selbst bemerkt, in Nordostholstein sehr schwierig zu applizieren. Anstatt den Typus auszuklammern, was ich persönlich als das vernünftigste ansehen würde, hält er ihn aufrecht mit der Folge, daß nur Gefäße, die nicht sicher entweder zu den Trichterhalsgefäßen oder Konushalsgefäßen gezählt werden können, in dieser Zwischengruppe enden.

Ganz vorbildlich ist die Behandlung der Keramikverzierungen mit einer klar definierten und mit Vignetten deutlich abgebildeten Aufteilung von Verzierungsmustern und Verzierungstechnik. Außerdem wird in getrennten, wohldefinierten Verzierungszonen operiert. Die Zusammenhänge in dem untersuchten Material zwischen diesen drei Kategorien von Informationen sind in Aufzählungen in zwei Tabellen zusammengefaßt: Muster von Verzierungszonen und Muster von Techniken. Um die Dokumentation zu komplettieren, fehlt nur eine Tabelle über die Techniken der Verzierungszonen. Auf diese Weise die Verzierung der Keramik darzustellen, ist gut, weil das Ergebnis auf den Tabellen es anderen ermöglicht, das Material benutzen und in ihre Analysen einschließen zu können. Man sollte meinen, dies sei in archäologischen Werken solchen Charakters eine Selbstverständlichkeit, aber dies ist leider selten der Fall. Gewöhnlich werden umfassende Elementaufteilungsschemata und allerhand Kurven veröffentlicht, die Aspekte des analysierten Materials auf der Basis von Elementaufzählungen weitergegeben, ohne daß die zugrunde liegenden Aufzählungen, die als Handgriffe der ganzen umfassenden Analysentätigkeit aufzufassen sind, je wiedergegeben werden.

Im Absatz über die zeitliche Gliederung der Funde werden einige methodische Vorbe-merkungen über chronologische Aufteilungen vorgelegt. Es wird hervorgehoben, daß der absolut wünschenswerte Ausgangspunkt eine Reihe von geschlossenen Funden sein würde. Gleichzeitig wird jedoch erkannt, daß sehr wenig des vorgelegten Materials als geschlossen anzusprechen ist. Verf. ist aus diesem Grunde im besten Montelius'schen Stil dazu gezwungen, sich auf eine Reihe von typologischen Gruppen innerhalb der Keramik und des Geräteinventars zu stützen. Obwohl die Anwendung von typologischen Reihen auf einer sehr formalistischen und expliziten Grundlage vor sich geht, ist jedoch klar, daß die chronologische Gliederung in diesem Abschnitt sich in sehr hohem Maße auf einer stilistischen Parallelisierung mit der Sequenz aus Südschweden stützt. Die Aufteilung des Materials in vier zeitlich bedingte Gruppen soll deswegen mit einem gewissen Vorbehalt

vorgenommen werden, und es wird auch kein Versuch unternommen, um eine Gruppenteilung als neue chronologische Einteilung durchzuführen. Ganz im Gegenteil wird die traditionelle südkandinavische Aufteilung voll und ganz beibehalten.

In Fortsetzung der chronologischen Einteilung des Materials gibt der Verf. eine Diskussion des Verhältnisses zu anderen Kulturen in diesem Gebiet sowie zur Trichterbecherkultur in den Nachbargebieten. In diesem Abschnitt findet man zahlreiche wertvolle Anmerkungen und Hinweise, obwohl der einzelne Leser natürlich nicht mit allen Betrachtungen des Verf. einer Meinung sein kann. Dies gilt für meine Person besonders für die Behandlung des Frühneolithikums in Südkandinavien. Im letzten Abschnitt über die Chronologie werden die relativ wenigen C-14-Datierungen aus Nordostholstein behandelt, und sie werden mit anderen Datierungen hauptsächlich aus Südkandinavien verglichen.

Verf. beschäftigt sich zum Teil mit den Zeugnissen der Arbeitsspezialisierung und dabei mit der Verknüpfung von Handel und Austausch. Die Indizien für verschiedene Typen von Spezialisierung sind so weit klar genug. Hier muß unbedingt über eine räumlich bedingte Spezialisierung in Verbindung mit der Besorgung von geeignetem Beilfeuerstein und der Herstellung von Beilplanken die Rede sein. Auch können wir nicht damit rechnen, daß alle ihre eigenen Töpfer gewesen sind. Es ist jedoch ein weiter Schritt von einer Gesellschaft mit einer solchen geographischen und fachmäßigen Spezialisierung zu einer Gesellschaft, die auf einer marktwirtschaftlichen Basis gründet. Der Text gibt nicht klar wieder, inwiefern der Verf. damit rechnet, daß die Spezialisierung mit darauf folgendem Handel und Austausch eine solch marktwirtschaftliche Fundierung besitzt, dies scheint jedoch der Fall zu sein, weil der Verf. im Abschnitt über die soziale Organisation bemerkt, daß man im Mittelneolithikum mit einem nicht-produktiven Erwerb durch Händler rechnen muß. Persönlich finde ich nicht, daß es Belege dafür gibt, marktwirtschaftliche Faktoren in die Trichterbecherkultur einzuziehen. Nichts von dem, was hier oder von anderen über Spezialisierung und Handel/Austausch in der Trichterbecherkultur geschrieben wurde, kann nicht ausgezeichnet innerhalb Sahlins' „domestic mode of production“ (M. Sahlins, *Stone Age Economics* [London, 1972]) funktioniert haben. Spezialisierung, und gerade nicht geographisch bestimmte Spezialisierung, ist kein Beweis und selbst sehr umfassende Austauschsysteme können auf der Basis von ritualisiertem Geschenkaustausch etabliert werden.

Hoikas Buch ist sehr willkommen. Es deckt ein geographisches Gebiet, das durchaus als Teil des südkandinavischen Kulturgebiets zu diesem Zeitpunkt anzusprechen ist, das jedoch auch einen vermittelnden Sonderstatus zu den südlicheren Kulturgebieten einnimmt. Gleichzeitig ist es ein Gebiet, das nur sparsam in der neueren Literatur belichtet worden ist, was eine spürbare Entbehrung war. Das Buch ist als Ganzes geglückt, mit viel wertvoller Information und gründlichen und vertiefenden Betrachtungen. Natürlich kann man als in den Problemstellungen aktiv Engagierter nicht mit allen Betrachtungen des Verf. übereinstimmen, aber nichtsdestoweniger finde ich, daß das Buch als Ganzes eine besonders positive „Bekanntschaft“ war.

Torsten Madsen
Institut for forhistorisk arkæologi
ved Aarhus Universitet